

JACK LONDON  
Der Ruf der Wildnis



Jack London, der 1876 in San Francisco geboren wurde und 1916 mit nur 40 Jahren starb, schrieb über seine eigenen Erfahrungen auf See und über das, was er im Yukon Territory sowie auf den Feldern und in den Fabriken Kaliforniens erlebte. Es sind Geschichten, die stets den harten Überlebenskampf von Mensch und Tier in den Blick nehmen und zu Klassikern der Abenteuerliteratur wurden. Die bekannteste ist die des Haus- und Hofhundes Buck, der aus dem sonnenverwöhnten Tal von Santa Clara in Kalifornien ins eisige Alaska verschleppt wird. Es ist die Zeit des Goldrauschs, widerstandsfähige Hunde werden gebraucht, und Buck leidet unter den extremen Bedingungen der Natur und der brutalen Behandlung seiner Besitzer. Er sieht die barbarische Seite der Menschen mit den Augen eines Hundes, der zu seiner wahren Natur zurückfindet.

JACK LONDON

# Der Ruf der Wildnis

Aus dem Englischen übersetzt von Ulrich Bossier

Nachwort von Wolfgang Hochbruck

Anmerkungen von Susanne Lenz

RECLAM 



## Kapitel 1

### Der Weg zu den Ursprüngen

*Verhaltne Sehnsucht aus Nomadentagen  
Schabt an gewohnten Ketten; irgendwann  
Wird, was nur schlief, der Zählung sich entschlagen,  
Und alte Art bricht ungestüm sich Bahn.*

Buck las keine Zeitungen, sonst hätte er gewusst, dass sich Unheil zusammenbraute – nicht nur für ihn selbst, sondern für jeden wassertauglichen Hund vom Puget Sound bis hinunter nach San Diego, der kräftige Muskeln besaß und ein warmes langhaariges Fell. Die Menschen hatten sich in die arktische Finsternis vorangetastet und ein gelbes Metall entdeckt, und seitdem Dampfschiffahrts- und andere Transportgesellschaften den Fund mit lautem Getöse priesen, strömten Männer zu Tausenden in das Nordland. Diese Männer brauchten Hunde, und sie brauchten große, massige Hunde mit kräftigen Muskeln, die zu harter Arbeit befähigten, und mit dichtem Pelz, der sie gegen die Kälte schützte.

Bucks Heimat war ein großes Haus im sonnenverwöhnten Tal von Santa Clara, Kalifornien. Das Anwesen hieß allgemein ›Richter Millers Hof‹. Es lag ein wenig abseits der Straße, halb verdeckt von Bäumen, welche nur hier und da den Blick freigaben auf die breite, kühle Veranda, die das Gebäude auf allen vier Seiten umschloss. Zu ihm hin wanden sich Kieswege durch ausgedehnte Rasenflächen und unter den ineinander verflochtenen Ästen hoher Pappeln hindurch. An der rückwärtigen Seite war alles eher noch großzügiger bemessen als an der vorderen: geräumige Ställe, in denen ein Dutzend Reitknechte und Rossburschen schwatzend ihrer Arbeit nachgingen; ganze Reihen weinberanker Hütten für die Bediensteten und ein endloses, aber wohlgeordnetes Ensemble weiterer Nebengebäude; lange Lau-

bengänge; grüne Weiden; Obstbaumgärten und Beerenstrauchbeete. Schließlich gab es noch die Pumpe für den Springbrunnen und das große zementierte Wasserbecken, in dem Richter Millers Söhne ihr Morgenbad nahmen und sich an heißen Nachmittagen abkühlten.

Und über diesen Großgrundbesitz herrschte Buck. Hier war er geboren, hier hatte er die ersten vier Jahre seines Lebens verbracht. Sicherlich, es gab dort noch andere Hunde, was kaum verwundert bei einem so gewaltigen Anwesen; aber die zählten nicht. Sie kamen und gingen, bevölkerten die Zwinger oder fristeten ein obskures Dasein in irgendwelchen entlegenen Winkeln des Hauses, so wie Toots, der Japanische Mops, oder Ysabel, die zur Rasse der Mexikanischen Nacktpinscher gehörte – seltsame Wesen, die kaum einmal die Nasen aus der Tür steckten oder die Füße auf den Boden setzten. Außerdem gab es da noch gut zwanzig Foxterrier, die drohend zu kläffen pflegten, wenn Toots und Ysabel sich am Fenster blicken ließen; immerhin stand den beiden eine Legion besen- und schrubberschwingernder Dienstmädchen zur Seite.

Buck jedoch war weder Haus- noch Zwingerhund. Ihm gehörte das gesamte Reich ringsum. Er schwamm mit den Söhnen des Richters im Wasserbecken und ging mit ihnen jagen; er begleitete Mollie und Alice, die Töchter des Richters, auf ihren langen Wanderungen im Dämmerlicht des Abends oder frühen Morgens; in Winternächten lag er zu Füßen des Richters vor dem prasselnden Kaminfeuer in der Bibliothek; er ließ des Richters Enkelkinder auf seinem Rücken reiten oder wälzte sich mit ihnen im Gras und wachte über sie, wenn sie abenteuerliche Ausflüge unternahmen, zum Brunnen hinter den Stallungen etwa oder noch weiter hinaus, zu den Koppeln und den Beerensträuchern. Gebieterisch stolzierte er durch die Meute der Terrier; Toots und Ysabel ignorierte er völlig; schließlich war er hier König – König über alle kriechenden, krabbelnden, fliegenden Wesen auf Richter Millers Hof, menschliche inbegriffen.

Schon sein Vater Elmo, ein mächtiger Bernhardiner, und der Richter waren unzertrennliche Gefährten, und der Sohn schien in diese Rolle hineinzuwachsen. Ganz so stattlich wie Elmo war Buck mit seinen nur hundertvierzig Pfund freilich nicht; seine Mutter, Shep, war eine schottische Schäferhündin gewesen. Doch zu den hundertvierzig Pfund kam ja die Würde hinzu, die Wohlleben und allseitiger Respekt mit sich bringen, und so konnte er in wahrhaft königlicher Manier auftreten. Tatsächlich hatte er während seiner vier Jahre Welpenzeit das Leben eines saturierten Aristokraten geführt; er war ganz schön stolz auf sich, sogar etwas selbstgefällig, wie sich dies bei Landedelleuten aufgrund ihrer isolierten Existenz gelegentlich einstellt. Trotzdem wurde er kein verzärtelter Haushund. Die Jagd und ähnliche Frischluftvergnügen schützten ihn vor Fettsatz und härteten seine Muskulatur; wie bei all jenen Artgenossen, die sich gern im Wasser tummeln und ein kaltes Bad schätzen, tat die Liebe zum Wasser auch an ihm ihre stärkende und gesundheitsbewahrende Wirkung.

So stand es um Buck, den Hund, als im Herbst des Jahres 1897 die Sensation von Klondike Männer aus allen Ländern in den eisigen Norden lockte. Aber Buck las keine Zeitungen. Leider wusste er auch nicht, dass Manuel, einer der Gärtnergehilfen, eine nicht unbedingt empfehlenswerte Bekanntschaft war. Manuel hatte ein Gewohnheitslaster: Er spielte gern Chinesische Lotterie. Und beim Spielen hatte er auch noch eine Gewohnheitsschwäche: Er glaubte an ein unfehlbares System. Damit war sein Untergang unausweichlich. Denn fürs Spielen nach System braucht man Geld, und was Manuel als Gärtnergehilfe verdiente, reichte gerade einmal, um sich selbst, seine Ehefrau und eine stattliche Nachkommenschar durchzubringen.

Eines Tages besuchte der Richter eine Zusammenkunft des Verbands der Rosinenerzeuger, und seine Söhne trafen sich mit anderen Jungen, um einen Sportclub zu gründen. So waren sie nicht daheim an dem denkwürdigen Abend von Manuels Verrat.

Niemand sah, wie er und Buck durch den Obstgarten das Gelände verließen und zu etwas aufbrachen, in dem Buck nicht mehr vermutete als einen kleinen Spaziergang. Und niemand sah, wie sie sich in Richtung Eisenbahn bewegten und schließlich bei der kleinen Bedarfshaltestelle College Park ankamen – niemand, außer einem einzelnen Mann. Dieser Mann wechselte ein paar Worte mit Manuel, und dann klimperte Geld zwischen den beiden.

»Eingtlich verpackt man ja seine Ware vernünftlich, bevor man se liefert«, bemerkte der Fremde mürrisch. Manuel legte Buck einen dicken Strick um und fixierte die Schlinge unterhalb des Halsbands.

»Einfach zuziehn, dann bleibt'm voll die Luft weg«, empfahl Manuel; der Fremde brummte einen knappen Dank für den Rat.

Buck hatte den Strick mit ruhiger Würde hingegenommen. Er fand die Aktion zwar ungewöhnlich, aber er hatte gelernt, den Menschen zu vertrauen und ihnen eine Weisheit zuzugestehen, die über seine hinausreichte. Als die Strickenden jedoch dem Fremden in die Hand gedrückt wurden, knurrte er drohend. Er deutete damit sein Missfallen nur an, weil er in seinem Stolz meinte, die bloße Andeutung komme einem Befehl gleich. Aber zu seiner Überraschung schnürte sich der Strick um seinen Hals zusammen und schnitt ihm den Atem ab. In jäher Wut sprang er den Mann an; der freilich fing ihn auf halbem Wege ab, packte ihn dicht bei der Kehle und warf ihn mit einer geschickten Drehung auf den Rücken. Unbarmherzig zog sich die Schlinge immer enger, als Buck sich tobend freizukämpfen suchte; schon baumelte ihm die Zunge aus dem Maul, und seiner breiten Brust entrang sich ohnmächtiges Keuchen. Nie in seinem ganzen Leben war er so gemein behandelt worden, und nie hatte er solchen Zorn gefühlt. Bald aber verebbte seine Kraft; seine Augen wurden glasis; er nahm gar nicht mehr wahr, wie die beiden Männer den Zug per Flaggensignal anhielten und ihn in den Gepäckwaggon warfen.



Als er wieder zu sich kam, blieben seine Empfindungen zunächst undeutlich. Immerhin spürte er: Seine Zunge schmerzte, und er lag in irgendeinem Transportmittel, das ihn stark durchrüttelte. Der heisere Pfiff einer Lokomotive an einem Bahnübergang sagte ihm genauer, wo er war. Schließlich hatte er den Richter oft genug auf dessen Reisen begleitet, da mochte er wohl wissen, wie sich die Fahrt in einem Gepäckwagen anfühlt. Er öffnete seine Augen, und der unbändige Zorn eines entführten Königs trat in seinen Blick. Der Mann wollte erneut rasch nach seiner Kehle greifen, aber er war nicht schnell genug für Buck. Seine Fänge schlossen sich um die Hand des Mannes und gaben sie erst wieder frei, als der Strick ihn abermals bis zur Besinnungslosigkeit würgte.

»Tja, kriegt er dauernd, diese Anfälle«, erklärte der Mann und verbarg seine zerfleischte Hand vor dem Gepäckwagenschaffner, den der Kampfeslärm herbeigelockt hatte. »Deshalb bring ich ihn für mein' Boss nach Frisco zu so 'm Superdokter, der weiß was dagegen, sagt er jedenfalls.«

Erst später schilderte der Mann die Ereignisse der nächtlichen Fahrt wortreich aus seiner Sicht; da hockte er im kleinen Hinterschuppen einer Hafenkneipe von San Francisco.

»Ganze fuffzich Piepn krieg ich dafür«, grummelte er. »Aber jetzt könnt man mir tausend bieten, bar aufe Kralle, und ich wüds nich wieder machen.«

Seine Hand war in ein blutgetränktes Taschentuch gewickelt und sein rechtes Hosenbein vom Knie bis zum Knöchel aufgeschlitzt.

»Wie viel hat'n der andere Typ gekriegt?«, fragte der Wirt.

»Einhundert«, lautete die Antwort. »Keinen Sou wollt der runtergehn, ehrlich.«

»Das wärn insgesamt hundertfuffzich«, rechnete der Wirt. »Ist er aber auch wert, oder man soll mich 'nen Trottel schimpfen.«

Der Kidnapper nahm den blutigen Verband ab und betrachtete seine zerbissene Hand. »Wenn das man nich Tollwut wird ...«

»... dann nur, weil de für'n Galgen geborn bist«, ergänzte der Wirt lachend. »So, jetzt hilf mir eben, dass wir mal weiterkommen mit deiner Fracht«, setzte er hinzu.

Noch ganz benommen, mit unerträglichem Schmerz in Kehle und Zunge, versuchte der halb zu Tode gedrosselte Buck sich seinen Peinigern entgegenzustellen. Doch sie schleuderten ihn nieder und würgten ihn erneut mehrmals hintereinander, denn er sollte stillhalten, bis sie das schwere Messinghalsband durchgefeilt hatten. Kaum war dies geschafft, lösten sie den Strick und warfen Buck in eine käfigartige Lattenkiste.

Hier lag er nun den Rest der Nacht und überließ sich seinem Groll und seinem verletzten Stolz. Er begriff nicht, was das alles sollte. Was hatten sie mit ihm vor, diese fremden Leute? Wozu pferchte man ihn in diese enge Kiste? Er wusste nicht warum, aber ihn bedrückte eine dumpfe Ahnung, dass Schlimmes bevorstand. Jedes Mal, wenn sich während der Nacht die Tür des Schuppens knarrend öffnete, sprang Buck erwartungsvoll auf, denn er glaubte, es müssten gleich der Richter oder wenigstens seine Söhne hereintreten. Aber jedes Mal war es nur das gedunsene Gesicht des Wirts, der ihn im schwachen Licht einer Talgkerze musterte. Und jedes Mal wandelte sich das freudige Bellen, das aus Bucks Kehle herauswollte, in ein böses Knurren.

Ansonsten ließ ihn der Wirt aber zufrieden. Am Morgen kamen vier Männer und holten die Kiste ab. Neue Quälgeister, befand Buck, denn es waren finstere Gestalten, zerlumpt und ungepflegt. Er raste und wütete gegen sie durch die Gitterstäbe. Doch die Kerle lachten nur und stießen mit Stöcken nach ihm, in die er prompt seine Zähne schlug, bis er merkte, dass sie genau dies bezweckten. Da legte er sich mürrisch hin und randalierte auch nicht, als man die Kiste hochhob und in einen Waggon lud. Nun sollten er und die Kiste, in der er gefangen war, eine Weile durch viele Hände wandern. Angestellte der Eilgutabteilung übernahmen Buck und verfrachteten ihn in einen an-

deren Waggon. Dann karnte ihn, zusammen mit etlichen Paketen und Schachteln, eine Lastkutsche auf einen Fährdampfer. Vom Fährdampfer beförderte man Buck in ein großes Eilgutlager der Eisenbahn, und schließlich verstaute man ihn im Gepäckwaggon eines Expresszugs.

Zwei Tage und zwei Nächte zerrten quietschende Lokomotiven den Gepäckwaggon hinter sich her, und zwei Tage und zwei Nächte bekam Buck weder zu fressen noch zu trinken. In seinem Zorn war er den ersten Annäherungsversuchen der Bahnleute mit bösem Knurren begegnet, und sie revanchierten sich, indem sie ihn triezten. Wenn er sich bebend und wutschäumend gegen die Stäbe schleuderte, verlachten und neckten sie ihn. Sie knurrten und bellten wie abscheuliche Köter, miauten oder schlugen mit den Armen und krächten. Alles pure Albernheit, das wusste Buck wohl, aber eben durch diesen Hohn fühlte er seine Würde noch ärger verletzt, und sein Zorn wuchs und wuchs. Der Hunger machte ihm nicht so viel aus, aber der Wassermangel quälte ihn grausam und fachte seinen Groll zu Fieberglut. Und wahrhaftig hatten die Misshandlungen bei dem hochempfindlichen und feinfühligem Buck ein Fieber ausgelöst, das sich infolge der Entzündung seines trockenen und geschwollenen Gaumens und Rachens noch verschlimmerte.

Eines zumindest freute ihn: Das Seil um seinen Hals war weg. Die Schlinge hatte seinen Feinden bisher einen unfairen Vorteil verschafft; jetzt aber, wo sie ihn nicht mehr hinderte, würde er es ihnen zeigen. Nie wieder sollten sie ihm einen Strick um den Hals legen; das stand für ihn fest. Zwei Tage und zwei Nächte hatte er weder gefressen noch getrunken; und während dieser zwei Tage und zwei Nächte sammelte er all seinen Zorn zu einer geballten Ladung, die nichts Gutes verhieß für den, der ihm als Erster in die Quere käme. Seine Augen waren blutunterlaufen; er verwandelte sich mehr und mehr zu einem rasenden Dämon. Er hatte sich so stark verändert, dass nicht einmal der Richter ihn wiedererkannt hätte. Die Bahnleute atmeten jeden-

falls erleichtert auf, als sie ihn in Seattle aus dem Zug schafften und ein Fuhrwerk ihn abholte.

Vier Männer trugen die Kiste behutsam in einen engen, von hohen Mauern umschlossenen Hinterhof. Ein stämmiger Mann mit einem roten Pullover, der ihm weit um den Hals schlackerte, kam heraus und quittierte dem Fahrer den Empfang im Frachtbuch. Dieser Mann, so schwante es Buck, würde sein nächster Peiniger. Ungestüm warf er sich gegen die Stäbe. Der Mann lächelte grimmig und holte eine Axt und einen Knüppel.

»Sie lassen ihn doch hoffentlich nicht jetzt gleich raus?«, fragte der Kutscher.

»Doch, doch«, erwiderte der Mann und trieb die Axt in die Kiste, um die Latten wegzubrechen.

Und auseinander stoben die vier Männer, die den Käfig hereingetragen hatten, und suchten sich oben auf der Mauer einen sicheren Platz, um das Schauspiel zu verfolgen.

Buck stürzte sich auf das splitternde Holz, grub seine Zähne hinein, schoss empor und rang mit den Stabresten wie mit einem lebendigen Gegner. Wo immer die Axt draußen niedersauste, fand er sich drinnen knurrend und schnaubend zur Stelle; er war ebenso in rasender Wut begierig, hinauszugelangen, wie der Mann mit dem roten Pullover in ruhiger Gelassenheit bestrebt war, ihn herauszuholen.

»Tja, dann komm, du rotäugiger Teufel«, rief er, als die von ihm geschaffene Öffnung groß genug war, dass Buck sich hindurchzwängen konnte. Nun ließ er die Axt fallen und den Knüppel in seine Rechte wandern.

Und wie ein rotäugiger Teufel wirkte Buck tatsächlich, als er sich jetzt duckte und mit gesträubtem Haar, schäumendem Maul und einem irren Glitzern in den blutunterlaufenen Augen zum Sprung ansetzte. Pfeilgerade schnellten einhundertvierzig Pfund Hass gegen den Mann, zusätzlich beschwert durch in zwei Tagen und zwei Nächten gestaute Rachsucht. Aber noch während er flog, als sich seine Fänge schon im Fleisch des Mannes schließen

wollten, verspürte er einen Schlag, der seinen Schwung bremste und seine leeren Kiefer qualvoll zusammenklappen ließ. Er überschlug sich und landete halb auf dem Rücken, halb auf der Flanke. Noch nie in seinem Leben hatte ihn je ein Knüppel getroffen, und er verstand gar nicht, was eben geschehen war. Mit einem Geknurr, das einem Schrei näherkam als einem Gebell, drehte er sich zurück auf die Füße und schnellte erneut empor. Und erneut erfolgte der Hieb so heftig, dass er ihn zu Boden schmetterte. Diesmal merkte er, dass der Knüppel die Ursache war, aber die rasende Empörung ließ ihn alle Vorsicht vergessen. Ein Dutzend Mal noch wagte er eine Attacke, doch ebenso oft fing der Knüppel die Attacke ab und streckte ihn nieder.

Nach einem besonders heftigen Schlag erhob er sich mühsam, zu benommen, als dass er erneut hätte angreifen können. Er taumelte kraftlos umher; Blut floss ihm aus Nase, Mund und Ohren; dünne Spritzer und dickere Flecken blutigen Geifers besudelten sein schönes Fell. Nun kam der Mann näher und versetzte ihm wohlgezielt einen schrecklichen Hieb auf die Nase. Alle Qual, die er bisher hatte erdulden müssen, war nichts im Vergleich zu dieser sorgfältig bedachten Pein. Mit einem Gebrüll, das in seiner Unbändigkeit fast löwenähnlich geriet, unternahm er einen weiteren Vorstoß gegen den Mann. Aber der Mann ließ jetzt den Knüppel in seine Linke wandern, und mit der Rechten packte er den Hund kaltblütig am Unterkiefer und riss ihn gleichzeitig nach hinten und abwärts. Buck beschrieb einen vollständigen Kreis in der Luft, dann noch einen halben; dann krachte er, Kopf und Brust voran, zu Boden.

Ein letztes Mal stürmte er los. Der Mann vollführte jetzt jenen raffinierten Hieb, den er sich wohlweislich bis zuletzt aufgespart hatte. Buck krümmte sich und sank zur Erde; der letzte Schlag hatte ihm gänzlich die Sinne geraubt.

»Der hat vielleicht den Bogen raus, wie man Hunde kirre macht, alle Wetter«, rief einer der Männer auf der Mauer enthusiastisch.

»Nix für mich. Da mach ich lieber Wildpferde kirre, von mir aus jeden Tag eins und sonntags gleich zwei; das wär nich so anstrengend wie das da«, gab der Kutscher zur Antwort, stieg auf den Bock und trieb die Pferde an.

Das Bewusstsein erlangte Buck bald wieder, nicht jedoch seine Kraft. Er blieb liegen, wo er hingestürzt war, und beobachtete den Mann im roten Pullover.

»Hört auf den Namen Buck«, sagte der Mann zu sich selbst, während er den Brief des Kneipenwirts las, in dem dieser die Lieferung von Kiste und Inhalt angekündigt hatte. »Also, Buck, alter Junge«, fuhr er in jovialem Ton fort, »unsern klein' Krawallhammer ja nun gehabt, und ich würd mal sagen: Wir lassens dabei. Du kennst jetzt dein' Part, und ich kenn mein'. Sei'n braver Hund – dann läuft die Sache rund, und alles ist in Butter. Bist du'n böser Hund, wamse ich dir die Füllung aus'm Leib. Klar?«

Während er dies sprach, tätschelte er furchtlos den Kopf, auf den er so gnadenlos eingedroschen hatte. Bucks Haare sträubten sich zwar bei der Berührung, aber er nahm sie ohne Protest hin. Als der Mann ihm Wasser brachte, trank er es begierig, und später verschlang er auch eine üppige Portion rohes Fleisch, das er Stück für Stück dem Mann aus der Hand fraß.

Er war besiegt (das wusste er), aber nicht gebrochen. Er begriff ein für alle Mal, dass er gegen einen Mann mit Knüppel nicht ankam. Er hatte eine Lektion erhalten, die er sein Lebtag nicht vergaß. Der Knüppel war eine Offenbarung. Er führte ihn ein in die Welt des Urgesetzes, und mehr Einführung brauchte er kaum. Das Leben zeigte jetzt ein grimmigeres Gesicht, und er stellte sich diesem Leben, stellte sich ihm unerschrocken und mit der ganzen ihm eigenen Klugheit, die tief in ihm geschlummert hatte und nun erwachte. Die Tage vergingen, und immer mehr Hunde trafen ein, in Holzkäfigen oder angeleint, einige bereits gefügig, andere tobend und brüllend wie er selbst, als er herkam. Doch sie alle, stellte Buck fest, mussten sich letztlich der Gewalt des Mannes im roten Pullover beugen. Wieder und

wieder vollzog sich das grausame Schauspiel vor seinen Augen, und jedes Mal hämmerte es ihm die Lehre ein: Ein Mann mit einem Knüppel ist ein Gesetzgeber, ein Gebieter, dem man gehorchen, aber nicht unbedingt schöntun muss. Dieser Schwäche machte Buck sich nie schuldig; bei anderen beobachtete er sie durchaus; manche der besiegten Hunde himmelten nämlich den Mann schwanzwedelnd an und leckten ihm die Hand. Freilich sah er auch, was geschah, wenn ein Hund weder schöntun noch gehorchen wollte: Er fand im Kampf um die Herrschaft den Tod.

Dann und wann kamen Männer, fremde Männer, die aufgeregt mit dem Mann im roten Pullover sprachen und dabei all ihre Überredungskünste einsetzten. Und immer wenn dabei Geld von hier nach dort wechselte, nahmen die Fremden einen oder mehrere Hunde mit. Buck fragte sich, wohin die wohl verschwanden, denn keiner kehrte je zurück. Er empfand heftige Angst vor der Zukunft; deshalb freute er sich jedes Mal, wenn der Tag zu Ende ging und er nicht ausgewählt worden war.

Doch auch für ihn kam schließlich dieser Moment. Er kam in Gestalt eines kleinen verhutzelten Mannes, der nur gebrochenes Englisch und viele seltsame, rüde klingende Ausrufe hervorstieß, die Buck nicht verstand.

»Sacredame!«, schrie er, als sein Blick auf Buck fiel. »Das' ja eine Riesenviesch von 'und! Also? Wie viel?«

»Dreihundert. Wirklich geschenkt«, war die prompte Antwort des Mannes im roten Pullover. »Komm, dein Geld isst es ja nich, zahlt eh die Regierung, denk ich ma, und die wird in dem Fall wohl nich meckern, wa, Perrault?«

Perrault grinste. Die Hundepreise waren inzwischen dank der ungewöhnlichen Nachfrage himmelhoch gestiegen; deshalb erschien die genannte Summe für so ein herrliches Tier nicht überzogen. Die kanadische Regierung konnte nichts dabei verlieren, zumal sich die Reisegeschwindigkeit ihrer Kuriere jetzt bestimmt nicht vermindern würde. Perrault verstand etwas von Hunden, und als er Buck genauer betrachtete, wusste er: Solch

einen findet man nur einmal unter tausend – »ah, was sag isch – unter zehntausend«, kommentierte er in Gedanken.

Buck sah das Geld zwischen den beiden wandern und war nicht überrascht, dass der Hutzelmann neben Curly, einer gutmütigen Neufundländerin, auch ihn selbst wegführte. Den Mann im roten Pullover erblickte er nun zum letzten Mal, und als Curly und er vom Deck der *Narwal* aus dem entschwindenden Seattle hinterherschauten, erblickte er zum letzten Mal das warme Südländ. Der Hutzlige schaffte Curly und ihn nach unten und übergab die beiden dort einem schwarzhäutigen Riesen namens François. Perrault war Frankokanadier und dunkel; François jedoch war ein frankokanadischer Mestize und doppelt so dunkel. Für Buck waren diese Leute eine unbekannte Menschenart (er sollte noch viele davon kennenlernen). Zuneigung zu ihnen würde er nicht entwickeln, wohl aber ehrlichen Respekt vor ihnen. Er erkannte bald, dass Perrault und François anständige Kerle waren, die besonnen und unparteiisch Gerechtigkeit übten und sich mit Hunden zu gründlich auskannten, als dass sie sich von ihnen ins Bockshorn hätten jagen lassen.

Auf dem Zwischendeck der *Narwal* trafen Buck und Curly noch zwei weitere Hunde. Der eine, ein großer schneeweißer Geselle, war seinerzeit vom Kapitän eines Walfängers aus Spitzbergen mitgebracht worden; später hatte er eine geologische Vermessungsaktion in die Arktis begleitet. Er war freundlich, aber auf eine tückische Weise: Gerade wenn er einem ins Gesicht lächelte, heckte er irgendeine Hinterlist aus. So stahl er Buck gleich bei der ersten Mahlzeit einen Teil seines Fressens. Ehe sich Buck zur Strafe auf ihn stürzen konnte, pfiff schon François' Peitsche durch die Luft und erwischte den Übeltäter noch vor ihm; Buck brauchte sich den Knochen nur noch zurückzuholen. Das war anständig von François, befand Buck im Stillen, und das Halbblut begann in seiner Achtung zu steigen.

Der zweite Hund machte keinerlei Annäherungsversuche und duldete auch keine, versuchte aber ebenso wenig, die Neu-



linge zu bestehlen. Er war ein finsterer, mürrischer Kerl, und er zeigte Curly deutlich, dass ihm an nichts mehr lag, als in Ruhe gelassen zu werden, und dass es Ärger geben würde, wenn man ihn nicht in Ruhe ließ. Dave war sein Name. Alles, was er tat, war fressen und schlafen und zwischendurch gelegentlich einmal gähnen; ansonsten interessierte ihn nichts; er reagierte nicht einmal, als die *Narwal* den Königin-Charlotte-Sund überquerte und dabei rollte, stampfte und bockte wie besessen. Während Buck und Curly vor Angst fast wahnsinnig wurden, hob er nur scheinbar verärgert den Kopf und gewährte den beiden einen gelangweilten Blick, dann gähnte er und schlief weiter.

Tag und Nacht kämpfte sich das Schiff voran im unablässig dröhnenden Pulstakt der Schraube; und wenn auch ein Tag sich kaum von dem anderen unterschied, merkte Buck doch deutlich, dass es stetig kälter wurde. Eines Morgens endlich schwiug die Schiffsschraube, und eine Stimmung allgemeiner Unruhe erfasste die *Narwal*. Buck fühlte, wie die anderen Hunde auch, dass eine Veränderung bevorstand. François leinte sie an und brachte sie nach oben. Beim ersten Schritt auf dem kalten Deck sanken Bucks Pfoten in ein weißes, breiiges, schlammähnliches Etwas. Schnaubend sprang er zurück. Aus der Luft fiel noch mehr von diesem weißen Zeug. Er schüttelte sich, aber es fiel immer mehr auf ihn. Er schnupperte neugierig daran und beleckte es dann mit der Zunge. Es brannte wie Feuer, aber im nächsten Augenblick war es weg. Dies verwirrte ihn. Er probierte es erneut, mit dem gleichen Ergebnis. Die Umstehenden lachten schallend, und er schämte sich, denn er wusste nicht warum; es war sein erster Schnee.

## Kapitel 2

### Das Gesetz von Knüppel und Fangzahn

Der erste Tag am Strand von Dyae war für Buck wie ein Alptraum. Jede Stunde brachte ihm neuen Schrecken, neue schlimme Überraschung. Jählings fand er sich aus dem Herzen der Zivilisation fortgerissen und in eine rohe Urwelt geschleudert. Das war nicht mehr das gemütliche, sonnenverwöhnte Leben, in dem man nichts zu tun hatte als faulenzten und sich langweilen. Hier gab es keinen Frieden, keine Ruhe, keinen Augenblick der Sicherheit. Hier gab es nur hektisches, konfuses Treiben und ohne Unterlass Gefahr für Leib und Leben. Und die unerbittliche Notwendigkeit, ständig auf der Hut zu sein. Diese Hunde waren keine Stadthunde und die Männer keine Stadtleute. Sie waren Barbaren, allesamt, die kein Gesetz kannten außer dem Gesetz von Knüppel und Fangzahn.

Noch nie hatte er Hunde so kämpfen sehen, wie diese wölfischen Kreaturen kämpften, und dieses erste Mal erteilte ihm eine unvergessliche Lehre. Die bittere Erfahrung machte hier allerdings jemand anderes für ihn; sonst wäre sein Leben zu Ende gewesen, und er hätte die Lektion nicht mehr nutzen können. Es traf Curly. Das Camp befand sich in der Nähe eines Holzlagers; dort ging Curly in ihrer freundlichen Art auf einen Husky zu, einen Eskimohund von der Größe eines ausgewachsenen Wolfs, freilich nur halb so hoch wie sie. Jäh, ohne Vorwarnung, gab es nur einen blitzschnellen Satz nach vorn, ein metallisches Klicken der Zähne, einen ebenso raschen Satz nach hinten, und Curlys Gesicht war aufgerissen von den Augen bis zum Kiefer.

So kämpfen Wölfe: zuschlagen und wegspringen, aber da war noch etwas anderes. Dreißig bis vierzig Huskys rannten herbei und bildeten um die Kombattanten eine stille, gaffende Runde. Buck begriff weder die stumme Neugierde noch die lauernernde Vorfreude, mit der sie sich die Lefzen leckten. Curly stürz-

te sich auf ihren Gegner, der aber erneut zuschlug und beiseitesprang. Ihre nächste Attacke wehrte er mit der Brust ab, und zwar so, dass es Curly zu Fall brachte. Sie kam nicht wieder hoch. Genau darauf hatten die Huskys ringsum gewartet. Knurrend und jaulend fielen sie über die Neufundländerin her; sie schrie auf in ihrer Todespein und war bald begraben unter einer wogenden Menge von Leibern.

Alles geschah so plötzlich und unerwartet, dass es Buck tief erschütterte. Er sah, wie Spitz seine scharlachrote Zunge herausstreckte – das war seine Art zu lachen; er sah, wie François eine Axt ergriff und in die Meute sprang. Drei Männer mit Knüppeln halfen ihm, die Hunde auseinanderzutreiben. Es ging ganz schnell. Zwei Minuten, nachdem Curly zu Boden gegangen war, hatten sie den letzten ihrer Angreifer fortgeprügelt. Sie selbst aber blieb liegen im blutigen, zertrampelten Schnee, schlaff und leblos, fast buchstäblich in Stücke gerissen; das dunkle Halbblut stand über ihr und fluchte grässlich. Die Szene prägte sich Buck ein; sie verfolgte ihn sogar im Schlaf. So ging es hier also zu. Keine Fairness. Einmal am Boden, und du bist erledigt. Nun, er würde eben dafür sorgen, dass er nie zu Boden ging. Spitz streckte abermals die Zunge heraus, was hieß: Er lachte wieder. Von diesem Augenblick an hasste Buck ihn mit bitterem, unvergänglichem Hass.

Kaum hatte er sich von dem Schock, den Curlys tragisches Ende ihm bereitet hatte, halbwegs erholt, da ereilte ihn schon ein neuer. François befestigte an ihm eine Gerätschaft aus Riemen und Schnallen. Es handelte sich um ein Geschirr; er hatte daheim oft gesehen, wie die Knechte so etwas den Pferden anlegten. Die Pferde, die er da gesehen hatte, mussten arbeiten, und dies musste Buck nun auch. François spannte ihn vor einen Schlitten, und Buck zog ihn in den Wald, der das Tal säumte, und kehrte mit einer Ladung Brennholz zurück. Hatte man ihn also zum Zugtier degradiert! Dies verletzte ihn zwar empfindlich in seiner Würde, aber er war weise genug, nicht zu rebellie-

ren. So neu und fremd sich das Ganze anfühlte: Alle Willenskraft aufbietend, legte er sich ins Zeug. François kannte kein Pardon; er verlangte prompten Gehorsam, und, falls erforderlich, erzwang er ihn mit der Peitsche. Dave, ein erfahrener Deichselhund, zwickte Buck jedes Mal mit den Vorderzähnen ins Hinterteil, wenn er einen Fehler beging. Spitz war der Leithund und als solcher ebenso erfahren; da er nicht immer nah genug an Buck herankam, knurrte er dann und wann grollend zu ihm hinüber, was eine scharfe Rüge bedeutete, oder er warf geschickt sein Gewicht in die Zugriemen, so dass Buck wieder in die richtige Spur gelangte. Dieser lernte rasch; seine beiden Kameraden und François lehrten ihn kundig, und so machte er bemerkenswerte Fortschritte. Noch ehe sie wieder ins Camp zurückkehrten, hatte er ein paar Grundregeln heraus: bei »Stop!« anhalten, bei »Los!« starten, in den Kurven weit ausschwenken und dem Deichselhund aus den Füßen bleiben, wenn der beladene Schlitten bergab schoss und ihnen dabei bedrohlich auf den Fersen war.

»'errliche 'unde, die drei«, meinte François zu Perrault. »Dieser Buck, der zieht ja 'ollenmäßig. Dem bring isch alles bei im 'andumdrehn.«

Am Nachmittag brachte Perrault, der mit seinen Postsendungen eiligst auf den Trail wollte, weitere zwei Hunde ins Camp, die er Billee und Joe nannte; ein Brüderpaar, beide echte Huskys. Obwohl Söhne derselben Mutter, unterschieden sie sich wie Tag und Nacht. Billees entscheidender Fehler war eine übermäßige Gutmütigkeit, während Joe genau das Gegenteil war: verdrossen und in sich gekehrt, ständig knurrend und böse dreinschauend. Buck begrüßte die beiden kameradschaftlich; Dave ignorierte sie; Spitz jedoch wollte sie sich sogleich einen nach dem anderen vornehmen. Billee wedelte beschwichtigend mit dem Schwanz, wandte sich zur Flucht, als er merkte, dass bei Spitz Beschwichtigung nichts half, und jaulte laut (immer noch beschwichtigend), als er dessen scharfe Zähne in seiner Flanke

spürte. Joe war kein so leichter Gegner. Zwar umkreiste Spitz ihn ausdauernd, doch Joe drehte sich auf seinen Pfoten mit und bot ihm stets die Stirn; sein Fell sträubte sich, er legte die Ohren an, verzog knurrend die Lippen, ließ die Kiefer so schnell zusammenklappen, wie er zuschnappen konnte, und die Augen diabolisch glühen – die Inkarnation kampfbereiter Furcht. Seine Erscheinung wirkte derart abschreckend, dass Spitz sich gezwungen sah, den Disziplinierungsversuch einzustellen; aber die Niederlage musste er irgendwie überspielen, und so stürzte er sich auf den friedlichen, winselnden Billee und hetzte ihn bis an den Rand des Lagers.

Am Abend fand sich, dass Perrault einen weiteren Hund besorgt hatte, einen alten Husky, lang, hager und dürr, mit einem kampfzernarbten Gesicht und nur noch einem Auge, aus dem Kühnheit blitzte, ein Warnsignal, das Respekt gebot. Er hieß Sol Leks, das bedeutet ‚der Zornige‘. Wie Dave verlangte er nichts, gab nichts und erwartete nichts; und als er nun langsam und bedächtig unter sie trat, ließ ihn sogar Spitz zufrieden. Eine seltsame Verhaltensweise war ihm eigen, und Buck hatte das Pech, sie als Erster zu entdecken. Sol Leks mochte es nicht, wenn man sich ihm von seiner blinden Seite näherte. Genau dies tat Buck, ohne sich einer Schuld bewusst zu sein; dass der Neue in dieser Handlung einen Übergriff sah, merkte er erst, als Sol Leks zu ihm herumwirbelte und ihm die Schulter aufschlitzte, einmal hoch, einmal hinab, eine Wunde von drei Zoll, die bis auf den Knochen ging. Seither mied Buck Sol Leks’ blinde Seite und hatte für die Dauer ihrer Kameradschaft keine Probleme mehr mit ihm. Sein einziger Ehrgeiz, so schien es zunächst, war, wie bei Dave, dass man ihn in Ruhe ließ; erst später sollte Buck feststellen, dass beide noch ein anderer, erheblich höher zielender Ehrgeiz umtrieb.

In der Nacht stand Buck vor der großen Schwierigkeit, einen Schlafplatz zu finden. Das Zelt, von einer Kerze erleuchtet, glomm behaglich inmitten der weiten Ebene; doch als er ganz

selbstverständlich hineinging, bombardierten ihn François und Perrault gleichermaßen mit Flüchen und Küchengerät, bis er, nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, einsah, dass ihm nur die schmähliche Flucht in die Kälte draußen blieb. Es blies ein eisiger Wind, der ihn schmerzhaft traf und besonders übel in die Wunde an seiner Schulter biss. Er legte sich in den Schnee und versuchte zu schlafen, aber der Frost trieb ihn bald wieder auf die Beine. Schlotternd, elend und verloren streifte er zwischen den vielen Zelten umher, nur um zu erfahren, dass eine Stelle so kalt war wie die andere. Hier und da wollten sich ruppige Hunde auf ihn stürzen, aber wenn sie herankamen, sträubte er nur sein Nackenfell und knurrte (ja, er lernte schnell), und sie ließen ihn unbehelligt weiterziehen.

Schließlich kam ihm eine Idee. Er würde zurückgehen und schauen, wie seine Schlittenkameraden sich behalfen. Zu seinem Erstaunen waren sie verschwunden. Erneut wanderte er kreuz und quer durch das große Camp, suchte sie wieder vergeblich und kehrte um. Waren sie im Zelt? Nein, unmöglich, sonst hätte man ihn ja nicht hinausgejagt. Wo aber konnten sie dann nur stecken? Mit hängender Rute und schlotterndem Leib, sich nun gar keinen Rat mehr wissend, umkreiste er ziellos das Zelt. Plötzlich gab der Schnee nach, wo seine Vorderpfoten standen, und er sank ein. Irgendetwas zappelte unter seinen Füßen. Knurrend und mit gesträubtem Fell sprang er zurück, voller Furcht vor dem, was er nicht sah und nicht kannte. Doch ein kurzes freundliches Kläffen beruhigte ihn, und er erforschte die Sache weiter. Ein Hauch warmer Luft stieg ihm in die Nase, und da, unter dem Schnee zu einer Kugel zusammengesuckelt, lag Billee. Er winselte besänftigend, krümmte und wand sich – das sollte guten Willen und beste Absichten bekunden; um sich Bucks Friedfertigkeit zu erkaufen, ging er sogar so weit, dass er dessen Gesicht mit seiner warmen, feuchten Zunge leckte.

Wieder eine Lektion. So machten die das also, aha! Zuversichtlich wählte nun auch er sich ein Plätzchen aus und ging dar-

an, mit viel Aufwand und unnötiger Anstrengung ein Loch für sich zu graben. Im Nu füllte seine Körperwärme den engen Raum, und er schlief ein. Es war ein langer und mühsamer Tag gewesen, und so schlief er tief und behaglich, wenn er auch dann und wann grummelte und bellte, weil er mit schlechten Träumen zu kämpfen hatte.

Er schlug die Augen erst auf, als ihn der Lärm des erwachenden Lagers weckte. Zuerst wusste er nicht, wo er war. Es hatte die Nacht über geschneit, und nun er fand sich völlig begraben. Die Schneewände bedrängten ihn von allen Seiten, und eine gewaltige Woge der Angst durchströmte ihn – die Angst des wilden Tieres vor der Falle. Ein Zeichen dafür, dass er allmählich die Spur aufnahm, die sein eigenes Leben mit dem Leben seiner Ahnen verband; er selbst war ja ein zivilisierter Hund, ein allzu zivilisierter Hund sogar; aus eigener Erfahrung kannte er keine Fallen und hatte folglich bisher auch keine Angst vor diesen entwickeln können. Jetzt aber spannten sich instinktiv die Muskeln seines ganzen Körpers krampfartig, die Haare auf Nacken und Schultern standen zu Berge, und mit einem grimmigen Knurren sprang er pfeilgerade in den grellen Tag, von einer wirbelnden Schneewolke umstoben. Noch ehe er auf den Füßen landete, sah er das weiße Lager vor sich ausgebreitet und wusste, wo er sich befand. Nun erinnerte er sich wieder an alles, was in letzter Zeit geschehen war – von dem Spaziergang mit Manuel bis zu dem Loch, dass er sich letzte Nacht in den Schnee gegraben hatte.

Ein Willkommensschrei von François empfing ihn. »Was 'ab isch gesagt?«, rief der Schlittenführer Perrault zu. »Dieser Buck lernt schneller als kannst kucken, aber 'undertprozentisch!«

Perrault nickte bedächtig. Als Kurier im Dienste der kanadischen Regierung, der wichtige Sendungen transportierte, war er darauf bedacht, die besten Hunde zu haben; daher freute ihn außerordentlich, dass dieser Buck nun ihm gehörte.

Binnen einer Stunde wurden dem Gespann noch drei Huskys hinzugefügt; machte insgesamt neun; und keine Viertel-

stunde später waren sie angeschirrt und folgten mit Schwung dem Trail Richtung Dyea Cañon. Buck freute sich, dass es losging, und obwohl die Arbeit schwer war, entdeckte er, dass er sie gar nicht so schlimm fand. Ihn überraschte der Eifer, der das ganze Team beseelte und bald auch ihn ansteckte. Noch überraschender aber fand er die Veränderung, die sich in Dave und Sol Leks vollzog. Sie waren neue Hunde, gänzlich verwandelt durch den Dienst im Gespann. Zuvor so lethargisch und gleichgültig, zeigten sie sich nun hellwach und aktiv, immer bestrebt, ihre Arbeit gut zu verrichten, und ärgerlich auf alles, was diese Arbeit behinderte, sei es Verzögerung oder Durcheinander. Die Fron in den Strängen schien der erhabenste Ausdruck ihres Wesens zu sein, das Eine, wofür sie lebten, das Einzige, das ihnen Wonne bereitete.

Dave war der Deichselhund und lief direkt vor dem Schlitten; vor ihm zog Buck; dann kamen Sol Leks und der Rest des Gespanns, in Einerreihe hintereinandergeschirrt, bis zum Leithund; diese Position besetzte Spitz.

Buck hatte man bewusst zwischen Dave und Sol Leks platziert, damit diese ihm das Nötige beibrachten. Er war ein fähiger Schüler, die beiden waren aber auch fähige Lehrer, die nie zuließen, dass er gar zu lange im Irrtum verharrte, und ihrem Unterricht mit scharfen Zähnen Nachdruck verliehen. Dave war fair und sehr klug. Er kniff Buck nie ohne Grund, versäumte jedoch auch nie, ihn zu kneifen, wenn Anlass dazu bestand. Da François' Peitsche ihn unterstützte, erschien es Buck einfacher, seine Leistung zu verbessern, als Vergeltung zu üben. Einmal, während eines kurzen Halts, verhedderte er sich in den Riemen und verzögerte so den Aufbruch; prompt fielen Dave und Sol Leks über ihn her und verpassten ihm heftige Prügel. Dadurch entstand noch mehr Gewirr, aber Buck achtete fortan sorgfältig darauf, nicht in die Stränge zu geraten. Noch ehe der Tag verstrichen war, meisterte Buck seine Aufgabe schon so gut, dass die Kameraden ihn praktisch nicht mehr zurechtweisen mussten.



François' Peitsche knallte seltener; und Perrault erwies ihm am Abend sogar eine besondere Ehre, indem er Bucks Pfoten hochhob und sorgfältig untersuchte.

Es war eine harte Tagesstrecke: den Cañon hoch, durch Sheep Camp, vorbei an den Scales, bis man die Baumgrenze hinter sich ließ, über Gletscher und Schneeverwehungen, Hunderte Fuß tief, dann über den großen Chilkoot-Pass, der Salz- und Süßwasser voneinander scheidet und drohend den traurigen, einsamen Norden bewacht. Während der Fahrt entlang der Seenkette, welche die Krater erloschener Vulkane füllt, kamen sie rasch voran und erreichten spätabends das riesige Lager am oberen Ende des Bennett-Sees, wo Tausende von Goldsuchern Boote bauten, um für die Eisschmelze im Frühjahr gewappnet zu sein. Erneut grub sich Buck ein Loch in den Schnee und schlief den Schlaf des erschöpften Gerechten, doch wurde er nur gar zu bald wieder hinausgetrieben in die kalte Dunkelheit und mit seinen Gefährten vor den Schlitten gespannt.

An diesem Tag schafften sie vierzig Meilen, weil sie eine ausgefahrene Spur nutzen konnten. Am nächsten Tag jedoch mussten sie sich ihren Weg selbst bahnen; die Arbeit wurde schwerer und ihr Tempo langsamer. Gewöhnlich schritt Perrault dem Gespann voraus und trat mit seinen breiten netzbespannten Schuhen den Schnee platt, um es den anderen leichter zu machen. François lenkte den Schlitten mit der Steuerstange; manchmal wechselten sich die beiden ab, jedoch nicht sehr oft. Perrault hatte es eilig. Er wisse genau Bescheid über das Eis, rühmte er sich – ein Wissen, das man hier tatsächlich dringend brauchte, denn das Herbsteis war sehr dünn, und auf schnell strömendem Wasser bildete sich gar kein Eis.

Tag für Tag, endlose Tage plagte sich Buck in den Riemen. Immer brachen sie das Camp noch in der Dunkelheit ab, und das erste Grau des Morgens sah sie den Trail erreichen, da hatten sie schon etliche Meilen zurückgelegt. Immer schlugen sie das Lager abends nach Einbruch der Dunkelheit auf; die Hunde fraßen